Zeitschrift: Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 57 (2017)

Artikel: Fragen an den Schlussgottesdienst

Autor: Klek, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragen an den Schlussgottesdienst

Konrad Klek

Der «durchkomponierte» Gottesdienst im Berner Münster war zu erleben als direktes Pendant zum durchkomponierten «Konzert Junge Stimmen» am Donnerstagabend, wo drei Uraufführungen nahtlos ineinander übergingen und die Einbeziehung des Raumes ebenfalls essentiell war. Schon das war eine enorm starke Erfahrung. Was kann da der Gottesdienst noch als Mehr bieten?

Zunächst freut sich der sangesfreudige Besucher, dass er selber beteiligt ist, im aktiveren Stehen mitsingen darf, gleich am Anfang mit insgesamt acht Strophen von *Lobet den Herren*, und er im vierstimmigen Crüger-Satz zwischen den Stimmlagen je nach Laune wechseln kann. Sobald aber die Gottesdienstkantate (im Folgenden: «Music») klanglich im Raum steht, macht das keinen Spaß mehr, weil es den spezifischen Klangraum der neuen Musik unterbricht, störend Gesangbuchstandard dagegen stellt. *Allein Gott in der Höh sei Ehr* im Haßler-Satz passt da wirklich nicht mehr! Später, beim gemeinsam von Choristen wie Gemeinde gesungenen Vaterunser nach der musikalischen Elementarform von RG 286 wird deutlich, wie die Integration des Gemeindegesangs in die «Music» gelingen kann. Die Liedform passt nicht nur wegen der festgelegten Tonalität schlecht zu solcher «Music». Gerade beim Thema «Gebet» wäre Gemeindebeteiligung mit kurzen, wiederkehrenden Singformen (vgl. die Form des Litanei-Gebets), die ad hoc geschaffen sein können, doch naheliegender. Und wenn der Gottesdienst musikalisch eine Uraufführung ist, dann darf gerade die singende Gemeinde daran auch selber musikalisch uraufführen.

Ob das Gegenüber von Musik und gesprochenem Wort dem Gottesdienst einen Mehrwert garantiert gegenüber dem Konzert, ist nicht nur eine Frage des Inhalts. Der Terminus «Kurzpredigt» im Liturgieblatt ließ den Verdacht eines schlechten Gewissens aufseiten des Wortes aufkommen: Wir wollen der Musik bitte nicht zu viel Platz stehlen. So kurz war die Predigt dann aber nicht, jedenfalls wirkte sie eher länglich, vielleicht weil sie zu wenig Impulse aufgriff, die der Komponist der «Music» durch seine ungewöhnliche Textzusammenstellung zuhauf bot. Oder wir waren noch nicht reif für die Predigt an dieser Stelle, denn der gewichtigste und herausforderndste Teil der «Music» kam erst noch in Satz III. Weil hier

die Fürbitten integriert waren, folgte dieser nach liturgischer Logik auf die Predigt. Aber wenn das Gebet Thema ist, kann die Reflexion auch auf den Vollzug folgen. Jedenfalls will man in jedem Musik-Gottesdienst erst einmal richtig Musik erleben, um sich dann zu öffnen für die Ebene der Reflexion im Medium des Wortes.

Schlechtere Karten gegenüber der «Music» hatten die Wort-Akteure allerdings schon dadurch, dass ihr Mikrophonsprechen das Klangraumkonzept der «Music» konterkarierte. Gerade wenn die Raum-Positionen der Musik-Ausführenden essentiell Bestandteil der Komposition sind, wird die Totalbeschallung via Mikrophon zum banalen Ärgernis, und mit ihrem Headset-Mikrophon wirkten die Münster-Geistlichen wie extra ausstaffierte Gegenfiguren zu den Musikern, die mit ihren Stimmen (und Instrumenten) sich den Herausforderungen wie Chancen des Kirchenraumes stellten.

Dass ein Grußwort des Kirchenbundspräsidenten den Erlebniswert nicht unbedingt steigern würde, war zu erwarten. Es gehört da, an den Beginn des Gottesdienstes nach Eingangslied und Gnadengruß, aber dezidiert auch nicht hin. Wenn der Gottesdienst der Höhe- und Zielpunkt des Kongresses ist, prädisponiert durch eine die Erwartungshaltung prägende Veranstaltung schon in den Vortagen, dann kann man nicht die offizielle Abschiedsrede an den Anfang stellen. Beim Sport hält man Siegerehrung und Schlussreden ja auch nicht schon beim Start der Finalrunde. So wurde gleich zu Beginn entschiedenes Weghören zugemutet, keine gute Voraussetzung für das eigentlich gebotene Öffnen aller Sinne ...

Die «Music» allerdings sprach die Sinne umfassend an. Ihre plastische Konzeption im «3D»-Format war plausibel angelegt, spannend besonders das solistische Agieren der beiden Saxophonisten und des Altus-Sängers von verschiedenen Orten. Hier ergaben sich auch klanglich zwingende Dialoge zwischen Instrumenten und Sänger, faszinierende Klang-Weitergaben. Auch die Fähigkeit von Kai Wessel, ins tiefe Bass-Stimmfach zu wechseln, machte ihn zum kongenialen Partner des heutigen Expressiv-Instruments schlechthin – Saxophon, das hier weit jenseits der meist unvermeidlichen Klischee-Produktion zu vernehmen war. Dass die Orgel die sonst aufwändig besetzten Symphonieorchestern übertragenen Aufgaben bestens meistern kann, haben Komponist Langlotz und Organist Glaus unter Beweis gestellt. Von zarten Schwebeklängen über Perpetua mobiles bis zu eruptiven Ausbrüchen reichte das Spektrum. Wesentlich die Orgel sorgte für das Klangkontinuum und den Klangraum, ohne sich in simplen Klangmustern zu genügen (wie das für popkulturelle Klangflächen typisch ist), und gewährte so den anderen Akteuren ihre Bewegungsfreiheit (im Wortsinn). Dass der Orgelklang von hinten oben den Kirchenraum flutet, wurde als Spezifikum im Dialog

mit den sonstigen Schallereignissen im Raum neu zum Erlebnis. (Das könnte viel öfter in liturgischer Dialogizität inszeniert werden – auch mit Wortbeiträgen als Gegenüber.)

Die inhaltliche Konzeption der «Music» wirkte überfrachtet – wie oft bei solch neuen Sachen von Komponisten, die viel sagen wollen und auch viel zu sagen haben. Die provokative Kommentierung vertrauter liturgischer Texte – hier das Vaterunser (dies allerdings bereits gedoppelt in Deutsch und Latein) – ist als solche nicht das Problem. Es ist hier einfach zu viel: Nietzsche, Meister Eckhart, Thomas-Evangelium neben sonstigem Bibelwort (vor allem Psalmen) und von jedem jeweils zu viel. Sicher, man muss nicht alles verstehen können, und komponierte Mehrschichtigkeit als Infragestellung des Eindimensionalen ist ein Wert an sich, aber irgendetwas sollte die Chance haben, hängen zu bleiben. Vielleicht ist schon die mehrschichtige Hauptrolle des Countertenors als Prediger, Suchender, Zweifler und zugleich Mystiker überfrachtet. Dies nachzuvollziehen ist Herausforderung genug (und hätte zum Beispiel Leitfaden für eine auf die Musik bezogene Predigt sein können), und dann gibt es ja noch die vielen anderen Akteure in den Chören und im Solistenquartett. Vor lauter Konzentration beim Hören auf die Solistentexte rauschten etwa die Elementar-Kommentare in Gestalt von «Vater», «Mutter» in mehreren Sprachen einfach so durch.

Im Donnerstagabendkonzert gab es im ersten Beitrag auch eine solche vielschichtige Textüberfrachtung, im zweiten als krasses Gegenstück Inhaltsverweigerung und im dritten einen klassischen lateinischen Text (komprimiert!) mit nur einer Kommentarebene in Namen von Opfern. Letzteres hat überzeugt, vielleicht gerade im Gegenüber zu den beiden vorausgehenden Polen, als Bündelung. Das könnte man so gerade als genuin liturgisches «Musik»-Konzept anlegen. Jedenfalls erinnert der Rezensent den Donnerstagabend als stärkere spirituelle Erfahrung denn den Schluss-Gottesdienst.